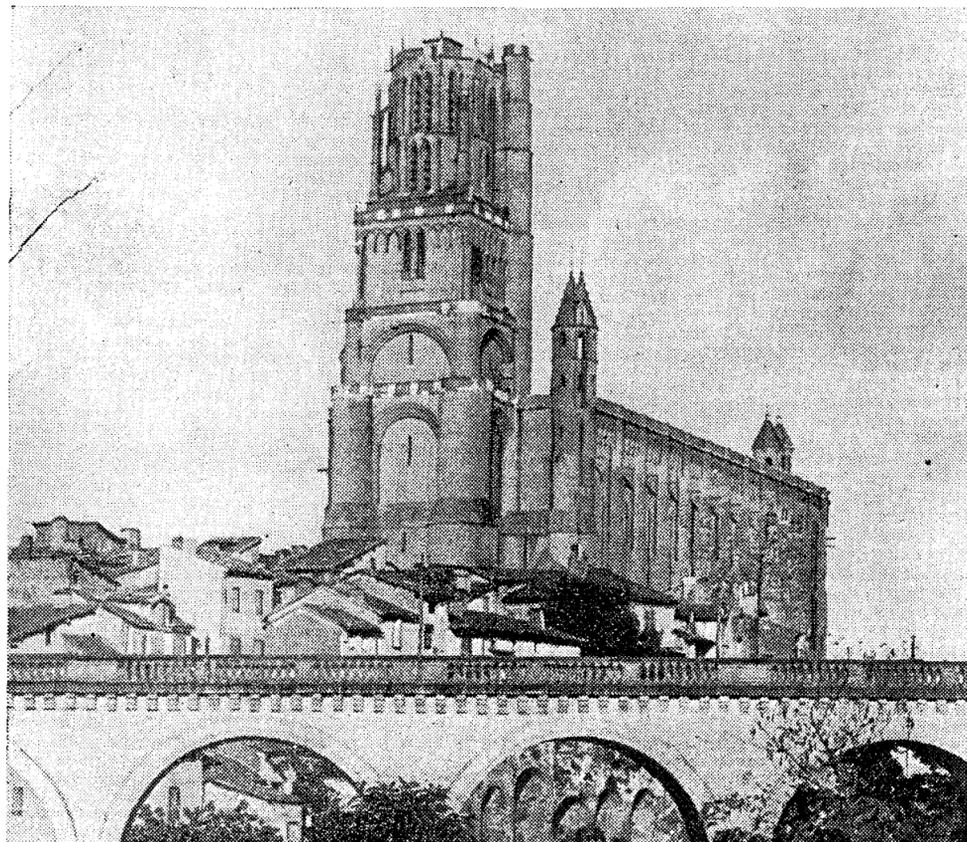


Das Geheimnis des „Rosé“

Languedoc — der arme Nachbar der Provence / Von Karena Niehoff

Da saß ich im Zuge, der in die Languedoc fährt, und wußte nicht recht, ob ich verpflichtet war, mit mir böse zu sein, oder ob ich meine ungeduldig nach allen Seiten greifende Neugier verzeihlich finden durfte. Denn eigentlich hatte ich nach Avignon gewollt, nach Avignon und dann die Rhône aufwärts, immer weiter nach Norden, bis dahin, wo irgendwo wieder Deutschland anfängt, der Alltag, die zielbewußten Gesichter, die Politik, die schon herbstlich fröstelnden großen Städte. Ich hatte die Buntheit, die lässige Fruchtbarkeit der Provence, die pralle Phantasie und die blitzende Hellsichtigkeit ihrer Bewohner, die ganzen schönen Widersprüche dieses uralten Stück Europas in mich aufgenommen und hätte nun zufrieden weiterfahren können. Aber je mehr man sieht, desto mehr möchte man sehen. Die Rhône hatte auch eine linke Seite, und es führen Brücken hinüber, und wo Brücken oder Wege sind, die sich teilen, da ist auch diese ruhelose Ungenügsamkeit, die sich nicht bescheiden kann, die, wie es nur das Licht darf, alles kennen, alles zugleich

aber nach unerfindlichem Ratschluß der Händler vom Export ausgeschlossen ist. Mit seiner Zubereitung verhält es sich merkwürdig, oder mindestens verhält es sich mit den Weinbauern merkwürdig, bei denen ich sie zu ergründen versuchte. Den eigensinnigen, mißtrauischen Normannen waren die Retortengeheimnisse des Cidre und des Calvados nur mit umständlicher Geduld zu entlocken; hier, bei den offeneren Menschen des Südens, hatte ich kaum mit Widerstand bei solchen Erkundungen gerechnet. Dörfer waren noch spärlicher als an dem etwas geselligeren anderen Rhône-Ufer. Und da der Landbesitz wegen seiner geringeren wirtschaftlichen Intensität im allgemeinen größer ist, liegen also die Gehöfte noch weiter auseinander. Aber die Winzer graben und zupfen zu jeder Jahreszeit dicht neben der Straße an ihren Pflanzungen herum. Ein junger Bursche winkte mir lustig zu, nannte mich, wie es in der Midi jüngeren Damen gegenüber, mögen sie auch riesengroß und kohlrabenschwarz sein, vertraulich liebevolle Ge-



Die Kathedrale von Albi

Photo: Tagesspiegel-Archiv

ergreifen möchte und die nie zu sättigen ist, weil die Welt zu weit ist und zu schön. So wie die grobe, süchtige Liebe ohne die ewige „Tristitia“ nicht denkbar ist, so ist die Freude über das Stück Welt, das man sieht, zugleich die Wurzel einer Melancholie, die die Bilder träumt, die in derselben Stunde ungewußt, unerlebt irgendwo verwehen und die nie mehr einzuholen sind, weil die Steine bröckeln und die Wasser fließen, ohne zu warten.

Darum also fuhr ich in die Languedoc; und dies, obwohl die Provenzen etwas verächtlich und mitleidig von der Nachbarprovinz wie von einem armen Verwandten sprechen. Anders ist es hier allerdings. Das Land, das sich unter den letzten sandigen Hügeln der spröden Massives Centrales, die sich hier Cevennen nennen, ausbreitet, ist noch viel heißer, viel trockener, und es ist — vielleicht deshalb — viel widerspruchsvoller als die Provence. Es ist auch ärmer. Hier gibt es nicht die lyrisch gestimmten, farbenfreudigen Täler der Obstbäume und den verspielten Ernst kleiner Steineichenwäldchen. Hier gedeihen fast nur die genügsamen Olivenbäume und der Wein. Man fährt an bizarren, düsteren Felsgrotten vorbei und an endlosen, nur gelegentlich von roten Klatzmohfeldern unterbrochenen Ebenen, mit den kleinen, an Holzstäbe gebundenen Rebenstöcken, die, solange noch keine Trauben zu sehen sind, auf den ersten Blick den Eindruck erwecken, als habe man das ganze Land mit winzigen Laubbaumstecklingen aufgefördert. Denn die „vignes“, die Reben, wachsen hier auf dem flachen Boden und nicht, wie an der Rhône, im Elsaß oder am Rhein, auf Abhängen. Die Sonne kann sie daher weniger wirksam bescheinen, und da dem Boden auch jene nicht näher bestimmbare Würze fehlt, die dem Wein erst seine Eigenart gibt, gerät nur ein gängiger Landwein. Die Winzer hier halten störrisch und selbstbewußt an den zwar reizend anzusehenden, aber nicht mehr sonderlich rentablen Kultivierungsmethoden aus der Zeit Karls des Großen fest: die Trauben mit den nackten Füßen der ganzen Familie zu zerstampfen, ehe sie in die kegelförmigen Bottiche zum Keltren wandern. Auch das wird liebevoll, zwar nicht mit den Füßen, aber mit den Händen besorgt, mit einer verstoßenen Zärtlichkeit, die jedes Jahr geduldig von neuem hofft, aus all der Fürsorge werde „diesmal“ ein edleres Gewächs erstehen.

In einigen Teilen des Landes allerdings kultiviert man eine besondere hellrosa Weinsorte, die es nur hier gibt: den „Rosé“. Das ist ein angenehmer, leichter Tischwein, der in Paris und an der Côte d'Azur viel getrunken wird,

wohnheit ist: „Ma petite blonde“, und ging nach einigem Hin und Her beredt auf die Details seines Familienlebens über. Er wies stolz auf das eben vollendete Anhängsel an dem bereits reichlich verschachtelten Haus, an dem seit Generationen der Sitte gemäß für die wachsende Familie immer ein Stück angebaut worden war. Dieses sollte ihn und seine junge Frau aufnehmen.

„Eine Fremde aus Lyon“, sagte er etwas bekümmert. „Sie hatte noch nie ein Windrad gesehen.“ Ich hatte auch hier, überall in der Languedoc, diese auf hohem Gerüst sich drehenden Kreise, die heidnische Sonnenräder sein könnten, zum ersten Male gesehen. „Man fängt damit den Wind ein, und daraus wird Licht“, erklärte er nachsichtig. Ich fand das zwar etwas unklar, aber großartig. Es waren also doch in gewisser Weise Sonnenräder. „Dann versteht Ihre Frau sicher auch nicht, den Rot- und Weißwein im Faß richtig zum Rosé zu mischen?“ steuerte ich endlich vorsichtig mein Ziel an. „Mischen? Den fertigen Wein?“ Er sah mich ärgerlich an: „Der wird nicht gemischt.“ — „Also werden die Pflanzen in einer Kreuzung gezüchtet?“ bohrte ich hartnäckig weiter. „Nein, auch nicht!“ brummte er lakonisch, und alles Offene in seinem Gesicht wurde plötzlich spröde eingemauert. „Heute weiß immer jeder alles von seinem Nächsten und von den Dingen“, sagte er abweisend. „Wir möchten etwas für uns behalten; der Rosé gehört uns.“ Dann schwang er grüßend seinen Sombrero und ging an seine Arbeit.

Da stand ich nun... Diese Menschen schützen die noch uneingenommene Insel ihres Daseins gegen eine Welt, die in ihrem Mechanismus nicht mehr das geringste Unbekannte dulden will. Ich habe darum auch keinen anderen Winzer gefragt. Die Genauigkeit erschien mir nun nicht mehr so wichtig.

Sicherheitsbeauftragter Blank

Von Eugen Skasa-Weiß

Im Jahre 1950 war Theodor Blank noch ein Mann, der den Photographen manche aufregende Stunde bereitet, einfach weil er sich nicht photographieren lassen wollte. Dabei hätten die Bildberichterstatler Blank, genau genommen, schon zu einer Zeit ins Blitzlicht stellen müssen, als an einen „Beauftragten des Bundeskanzlers für die mit der Vermehrung der alliierten Truppen zusammenhängenden Fragen“ noch nicht zu denken war: eines Tages im Jahre 1935 trat ein fast dreißigjähriger Mann vor den Direktor des humanistischen Gymnasiums in Essen-Steelen und verlangte, neben den Unterprimanern auf der Schulbank zu sitzen. Er habe sich als Arbeitsloser selbst Latein und Griechisch beigebracht, auch Biologie, Geschichte, Mathematik. Also habe er wohl ein Anrecht darauf, das Abitur zu machen. Das war ein Augenblick, den man hätte aufnehmen müssen. Autodidakten, die derartigen Mut haben, und Schuljungen, die ihren eigenen Sohn neben sich auf derselben Schulbank haben könnten, sind selten. Natürlich hätte das Gesicht des Gymnasialdirektors, der den großjährigen Schuljungen in seiner Ueberraschung duzte, mit auf den Film gehört. „Dann setz dich mal“, sagte er, wie Theodor Blank erzählt. Blank fügt hinzu: „Und dann habe ich 1936 das Abitur mit ‚Gut‘ gemacht.“

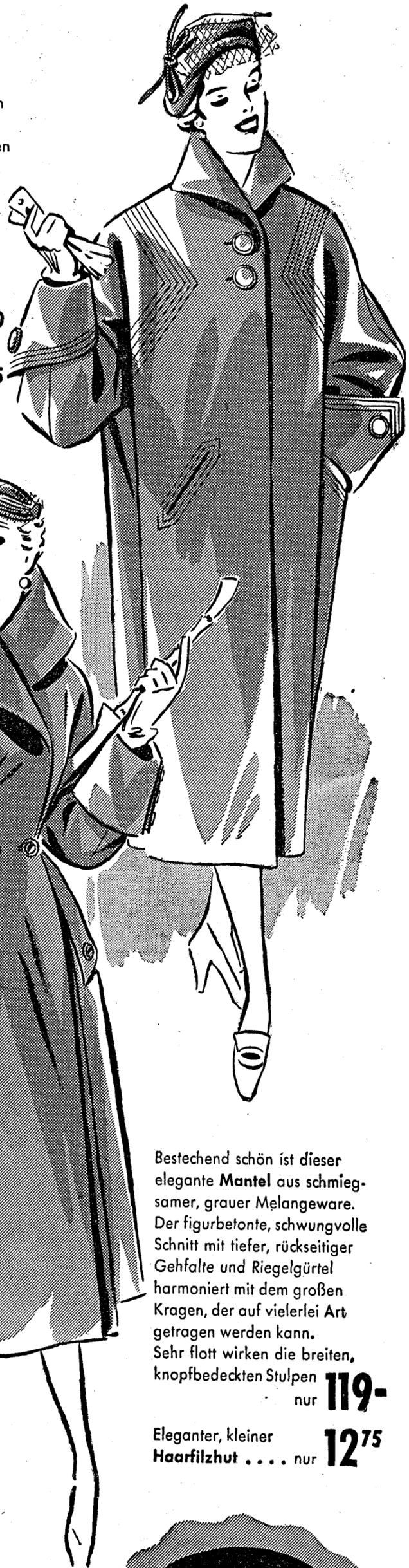
Die gymnasiale Vorbildung hat dem jungen Manne, der sich auf der Technischen Hochschule in Hannover und auf der Universität Münster den Naturwissenschaften zuwandte, später die Möglichkeit gegeben, die sozialpolitischen Papst-Enzykliken „Quadragesimo anno“ und „Rerum novarum“ im Urtext zu studieren. Blank konnte dann auch die Schularbeiten seines damals zwölfjährigen Sohnes sachkundig überwachen. Seine großen Fächer waren Mathematik und Physik. Der gelernte Modelltischler Blank holte sich das geistige Rüstzeug eines Ingenieurs. Der Mann, der eine Scharnhorst-Aufgabe übernommen hatte, als die Europäische Verteidigungsgemeinschaft in einer feindselig erregten Umwelt gleichsam totgebettet wurde, ist seiner Herkunft nach ein Arbeiter,

Fortsetzung nächste Seite

Die modische Linie gibt diesem schicken Hänger mit dem kleinen Stehkragen den besonderen Ausdruck. Kräftige Steppelinien betonen die angeschnittenen Ärmel, die Stulpen und die schrägen Taschen. Der ganz auf Duchesse-Changeant gearbeitete Mantel ist in vielen zeitgemäßen

Farben vorrätig. **87⁵⁰**
Importware nur

Kleidsamer Hut **8⁹⁵**
in vielen Farben nur



Bestechend schön ist dieser elegante Mantel aus schmiegsamer, grauer Melangeware. Der figurbetonte, schwungvolle Schnitt mit tiefer, rückseitiger Gehfalte und Riegelgürtel harmoniert mit dem großen Kragen, der auf vielerlei Art getragen werden kann.

Sehr flott wirken die breiten, knopfbedeckten Stulpen **119-**
nur

Eleganter, kleiner Haarfilzhut . . . nur **12⁷⁵**



Wer nachdenkt, sagt zum Barkauf ja - und geht deshalb zu C&A



BERLIN-CHARLOTTENBURG, WILMERSDORFER STR. 108
BERLIN-NEUKOLLN, KARL-MARX-STR. (AM RATHAUS)

Nachdruck verboten



GENTRY

Die Orient von Format

und nur

